Helga Kotthoff

Gender im Gespräch

Ruth Ayaß (2008) Kommunikation und Geschlecht. Stuttgart: Kohlhammer (205 S.,18 Euro).

Ruth Ayaß hat eine informative Einführung in das sprachsoziologische und soziolinguistische Themenfeld von Kommunikation und Geschlecht verfasst, welche gegenwärtige Tendenzen und Debatten gut vermittelt.

Deutlich inspiriert ist das Buch durch Sichtweisen und Studien von Soziologen wie Erving Goffman und Harold Garfinkel, die schon vor dem Aufleben der neuen Frauenbewegung empirisch gezeigt haben, welche Konstruktionsleistung dahinter steht, dass Männer und Frauen sich in vielen Bereichen des Verhaltens voneinander unterscheiden und den Unterschieden im Alltag oft Relevanz zuschreiben.

In Anlehnung an Garfinkels ethnomethodologischen Ansatz und Goffmans interaktionssoziologische Studien wurde innerhalb der soziologischen und linguistischen Geschlechterforschung das Konzept des ‚*doing gender*' (West/Zimmerman 1991) entwickelt: d.h. die soziale Geschlechtszugehörigkeit wurde nicht länger als eine Angelegenheit des BEING, sondern primär des DOING betrachtet, wobei der sprachlichen Interaktion eine besondere Rolle zukommt. Ayaß beschreibt dieses Konzept des „doing gender" wirklich sehr einführend, ohne beispielsweise zu problematisieren, welchen Grad an Salienz „doing" haben muss, damit Forscher/innen ein Phänomen (oder geht es immer um Bündel von Phänomenen?) einem „doing" zuordnen können. Im ersten Kapitel schließt Ayaß sich der in der Geschlechterforschung der letzten 10 Jahre verbreiteten Kritik am zu engen Aufeinanderbezug von „sex" und „gender" an.

Im zweiten Kapitel rollt sie die Geschichte der Beschäftigung mit Frauen- und Männersprachen und die Debatte um das Genus in der Linguistik auf. Für das Deutsche haben Senta Trömel-Plötz und Luise Pusch die in der Systemlinguistik vertretene These der Generizität des Maskulinums bei Personenbezeichnungen als erste angezweifelt. Trömel-Plötz (1978) beschrieb die Ambiguität des Maskulinums für viele Kontexte als nahegelegte Referenz auf männliche Wesen und das Verschwinden weiblicher Wesen in der mentalen Repräsentation. Das blieb nicht unwidersprochen. Ayaß diskutiert die Bemühungen der feministischen Linguistik auch im Rahmen der These zur sprachlichen Relativität, also der Prägung des Denkens durch die Sprache. Diese These gilt nicht uneingeschränkt und es ist deshalb berechtigt, die feministische Forderung der Beid-Nennung der Geschlechter in diesem Kontext zu beleuchten. Eine klare Antwort ist derzeit nicht möglich (und Ayaß gibt sie auch nicht).

Das dritte Kapitel ist dem Sprachvergleich und der traditionellen Soziolinguistik etwa eines William Labov gewidmet. In der Soziolinguistik ist vielfach belegt worden, dass Frauen sowohl auf der phonetisch-phonologischen, als auch

auf der morpho-syntaktischen Ebene mehr zur Standardvarietät neigen. Labov interpretierte diesen Befund dahingehend, dass Frauen, die häufig einen niedrigeren gesellschaftlichen Status innehaben, die Standardvarietät nutzen, um ein höheres Prestige zu signalisieren. Ayaß problematisiert diese Ergebnisse und geht ausführlich auf die Studie von Susan Gal ein, die das Sprachverhalten von Frauen und Männern in dem ehemals ungarischen, bilingualen Ort Oberwart mehr in den Zusammenhang mit ökonomischer Tätigkeit gestellt hat. Nachdem der Ort zu Österreich gehörte, gingen die Frauen viel stärker als die in der Landwirtschaft arbeitenden Männer zur deutschen Sprache über. Sie führten damit den Sprachwandel an, was primär der Tatsache zuzuschreiben ist, dass ihre Verbindungen zur deutschsprachigen Welt der Fabrikarbeit stärker waren. Sie markierten mit der Sprachwahl auch eine Ablehnung bäuerlicher Tradition. Sprachverhalten wird hier in einem sozialen Kontext untersucht, wofür Ayaß selbst auch mehrfach plädiert.

Das vierte Kapitel dreht sich um Gesprächsstile. Über den Stil werden verschiedenste Kategorisierungen und Selbstkategorisierungen vorgenommen, die wir innerhalb einer Kultur angemessen interpretieren können. Unterbrechungen galten in der frühen feministischen Linguistik als kompetitiver Eingriff in das Rederecht von anderen, als Zeichen von Machtausübung und dominantem Stil. Ayaß diskutiert verschiedene Untersuchungen zum Zusammenhang von Unterbrechung und Dominanzherstellung und kommt zu dem Schluss, dass die meisten Studien weder in gleichgeschlechtlichen noch in gemischtgeschlechtlichen Gesprächen einen signifikanten Unterschied in der Zahl der Unterbrechungen gefunden haben. Generell wird in der Konversationsanalyse die Überlappung von der Unterbrechung unterschieden, welche tiefer in die Struktur der laufenden Sprecheräußerung eingreift und darum als Verletzung des Sprecherwechselmechanismus betrachtet werden kann.

Mit den populären Büchern von Deborah Tannen geht die Autorin kritisch ins Gericht (fünftes Kapitel). Dass Frauen hauptsächlich im Gespräch Beziehungsarbeit leisten und Männer sich permanent in Konkurrenz zueinander begeben, hält Ayaß für zu dichotom veranschlagt.

Im sechsten Kapitel erfahren wir einiges über Sprechweisen in anderen Kulturen. Ayaß fasst berühmte Studien zusammen, wie z.B. Margaret Meads „Coming of age in Samoa“ und soziolinguistische Studien zu rituellen Angriffsspielen unter jungen Männern in den USA, in der Türkei und anderen Gegenden. Auch Beweinungs- und Lamentationsrituale, die in vielen Kulturen dieser Welt von Frauen dargeboten werden, wenn jemand gestorben ist, finden Erwähnung (darunter Studien der Rezensentin).

Im Kapitel sieben geht es um die ‚Geschlechterschlagseiten’ der Medien. Ayaß führt die Leser/innen zunächst in Goffmans Werbungsanalyse ein, von der die Text-Bild-Forschung noch immer profitiert. Dann beleuchtet sie die Dramatisierung „tragischer Gefühlsstrukturen“ in Fernsehserien vom Typ „Dallas“,

die ein weiblich dominiertes Publikum haben. Auch das Medium Buch wird als genderisiert markiert – Frauen und Mädchen lesen bekanntlich mehr.

Im achten Kapitel wird die Zweigeschlechtlichkeit problematisiert. Gildemeister und Wetterer haben Biologen gefunden, die Männlichkeit und Weiblichkeit als Kontinuum sehen. Dazu wäre für eine Rezension zu viel zu sagen.

Es freut mich, dass Ayaß so ausführlich auf die in feministischen Kontexten kaum erfolgte Rezeption von Garfinkels Studien eingeht. Vor allem Judith Butler habe davon profitieren können, dass sie sich seine Thesen von der Konstruiertheit des Geschlechts zuschreiben konnte (die Goffman und Garfinkel 30 Jahre früher bereits gezeigt hatten). Wie wahr! Interessant ist auch, wie Ayaß unter Rückgriff auf Ausführungen von Norman Denzin erläutert, wie Garfinkel selbst sich daran beteiligt hat, die transsexuelle Agnes als Frau zu bestätigen.

Im letzten Kapitel finden wir ein Plädoyer für die Aufgabe der Rede von einer „geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung" zugunsten der Bezeichnung „geschlechtsdifferenzierende Arbeitsteilung." Das ist in der Tat zutreffender, generiert doch die Arbeitsteilung das kulturelle Geschlecht mit. Ayaß kritisiert auch zu Recht, wie ideologisch in vielen Wissenschaften mit der Dichotomie männlich/weiblich umgegangen wird. So spricht der Psychologe Geert Hofstede in seinen Büchern zur interkulturellen Kommunikation beispielsweise von „männlichen und weiblichen Kulturen." Japan will er mit höchst fragwürdigen Methoden als besonders männliche Kultur identifiziert haben. In einer Fragebogenstudie hätten sich die Japaner besonders mit „assertiveness, competiveness und toughness" identifiziert. Machart und Terminologie der Studie zeigt sie als gleichermaßen fragwürdig.

Das Buch endet mit dem Rat, in Zukunft zuerst Strukturen von Handlungsgemeinschaften zu beschreiben, bevor die Forscherin/der Forscher sich fragt, welche sozialen Kategorien in diesen Gemeinschaften in welchen Kontexten relevant gesetzt werden. Das ist gegenwärtig in der Soziolinguistik der von vielen favorisierte Ansatz (nicht nur im Bezug auf *gender*, sondern auch auf die Relevantsetzung anderer sozialer Kategorien).

Ayaß geht auf viele Debatten ein, ohne nur Studie an Studie zu reihen – und bezieht an einigen Stellen Position, an anderen regt sie zu weiterem Nachdenken an. Ich kann dieses Buch zum Einsatz in soziolinguistischen und soziologischen Seminaren sehr empfehlen.